

# Alabama in Switzerland

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 28

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502640>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Alabama in Switzerland

Während in Alabama Rassenkrawalle stattfanden, ein weißer Mob das Motel Schwarzer in Brand steckte, hunderte von schwarzen Kindern in weiße Gefängnisse gesteckt wurden und der Kux-Klux-Klan – sinnigerweise im Lichte eines brennenden Kreuzes – tagte und der Schweizer sich darob entsetzte, in jener Zeit also erreichte mich ein Brief. Deshalb ausgerechnet mich, weil ich in meinem Artikel «Sulldato und die Fremdarbeiter» mich dagegen verwahrt habe, daß eine aus dem Ausland gesteuerte (sich nun aber weise zurückhaltende) Gazette die Fremdarbeiter in ungebührlicher Form zu ungebührlichen Forderungen aufgestachelt hatte. Ich darf vielleicht gestehen: Als ich jenes schrieb, habe ich mitnichten vergessen, daß es daneben auch ein ungebührliches Verhalten von Schweizern gegenüber Ausländern gibt.

In der Schweiz und nicht in Alabama.

Gegenüber Ausländern, die nicht einmal schwarz sind.

Der besagte Brief erinnerte mich daran. Ein Oesterreicher, der ihn schrieb und der mitsamt seiner Familie in die Schweiz kam, um hier zu arbeiten, nennt unser Land nicht Alabama. Dazu ist er zu anständig. Er beklagt sich nicht einmal. Er wundert sich bloß.

Ich auch!

Er schreibt z. B.: «An was ich mich jedoch nicht gewöhnen kann, ist die politische Intoleranz, die man mir und meiner Familie (im Kanton Bern) entgegenbringt. Am meisten haben die Kinder darunter zu leiden. Von ihren Mitschülern hören sie Worte wie z. B. «deutsches Schwein» ... Besonders betrüblich finde ich die Tatsache, daß sich solche Beschimpfungen, denen mitunter auch Tätlichkeiten folgten, unter den Augen und Ohren der Pädagogen ereigneten – und diese Schritten gar nicht ein ...»

Erstaunlich an Vorstehendem ist, daß der Schreiber das Wort «Pädagogen» nicht in Anführungszeichen setzte. Das nenne ich vornehme Zurückhaltung!

Weniger erstaunlich ist die beschriebene Tatsache, denn man weiß gemeinhin, wie grausam – weil gedankenlos – gerade Kinder zu Kindern sein können, und es ist vor

allem nicht unbekannt, daß die Jungen so zwitschern, wie die Alten – ebenso gedankenlos – singen. Auch auf die Gefahr hin, mich in «Alabama» höchst unpopulär zu machen, möchte ich zu diesem Gesang, dessen Echo manchmal bis in den «Nebelspalter» dringt, etwas sagen.

Vom üblichen und hierorts fast salonfähigen «Sau-Schwab», das unser Oesterreicher in den Brief setzt als «deutsches Schwein», ist nur ein winziger Schritt bis etwa zu: «Juden-Schwein». Gewiß, der letztgenannte Ausdruck ist von Deutschen kreiert und benützt worden, was u. a. dazu geführt hat, daß man Deutsche mit «Sau-Schwab» bezeichnet. Aber man soll den Deutschen das, was viele von ihnen vor Zeiten *getan haben*, nicht nachtragen, indem man – und heute noch – dasselbe *tut*. Wer das tut, der steht nämlich genau auf der gleichen Stufe wie seinerzeit die Nazi. Und die es tun, vermute ich, hätten unter gegebenen Umständen ebenso laut und gern mit den braunen Horden gebrüllt wie diese selbst.

Die Haltung, die hinter dem «Sau-Schwab» steht, stinkt, mit Verlaub gesagt, nach Eigenlob. Es stinkt die widerliche Selbstherrlichkeit jener, die ihre Widerstandskraft gegenüber einer totalitären Herrschaft (glücklicherweise) nie haben unter Beweis stellen müssen. Ihnen ist die Prüfung erspart geblieben. Dennoch oder gerade deshalb – erheben sie sich selber zu höchsten, nie und nichts vergessenden Richtern.

Gewiß, man *soll nicht*, man *darf nicht* vergessen. Aber man darf es nur aus einem einzigen Grund nicht: Weil man nie vergessen darf, welcher Scheußlichkeiten *der Mensch* fähig ist. Und auch wir Schweizer zählen uns gelegentlich gerne zu den Menschen!

Ich meine also, es sei sehr vorsichtig mit Pharisäertum bezeichnet, wenn man wahllos jedem Deutschen gegenüber, der die Nazizeit überlebt hat, noch immer die Scheußlichkeiten jenes Regimes nachträgt und sich damit in jener helvetischen Moralheldenpose gefällt, die sogar – wie jüngst ein Schweizer schrieb – erwartet, «daß selbst die toten Widerstandskämpfer, wenn sie auferstehen sollten, sich vor einem *helvetischen* Tribunal noch über

ihre vollständige Fleckenlosigkeit ... ausweisen müßten».

Und es ist nicht mehr nur Pharisäertum, sondern ganz schlicht – aber ausgiebig – Dummheit, wenn man Ressentiments gegen das Nazitum an Deutschen ausläßt, welche die Nazizeit überhaupt nicht erlebt haben, oder gar bloß wahllos an hochdeutsch Sprechenden.

Um einem Irrtum vorzubeugen, möchte ich betonen, daß *ich* das schrieb, nicht etwa der genannte Fremdarbeiter aus Oesterreich. Dieser schrieb nämlich: «Sehen Sie, so etwas könnte Ihnen in Oesterreich oder Deutschland nicht passieren. Gerade Schweizer werden in diesen Ländern mit besonderer Bevorzugung behandelt. Diese Einstellung erfahren die deutschen Kinder schon in den Primarschulen. Die Hochachtung vor dem kleinen Nachbarn im Süden wird ihnen beim Geschichts- und Geographieunterricht ans Herz gelegt. Hier in der Schweiz ist es gerade umgekehrt. Kommt man auf die Befreiungskriege vom Habsburgerjoch zu sprechen, dann wenden sich die Gesichter der ganzen Klasse wie von einem Schnürchen gezogen meinen Kindern zu. Während der folgenden Pause können sie sich der Schmähungen kaum erwehren, denn sie sind ja nun Oesterreicher, und Habsburg und Oesterreich ist ja ein und dasselbe, glaubt man hier ...» Das ist nun eine Beobachtung, die ich auch schon gemacht habe, um eine Erscheinung, die ich die helvetische «Geßler-Tell-Manie» nennen möchte. Jeder Schweizer ist jederzeit – nicht nur am 1. August – bereit, sich mit den Altvorderen des waldstädtischen Burgensturms und der Schlacht am Morgarten zu identifizieren.

Ich wäre der Letzte, den dies nicht freute.

Aber es soll doch einmal gesagt sein, daß «der Schweizer» mit sol-

cher Identifikation, wenn er sie gegenüber «Ausländern» an den Tag legt, etwas weit geht.

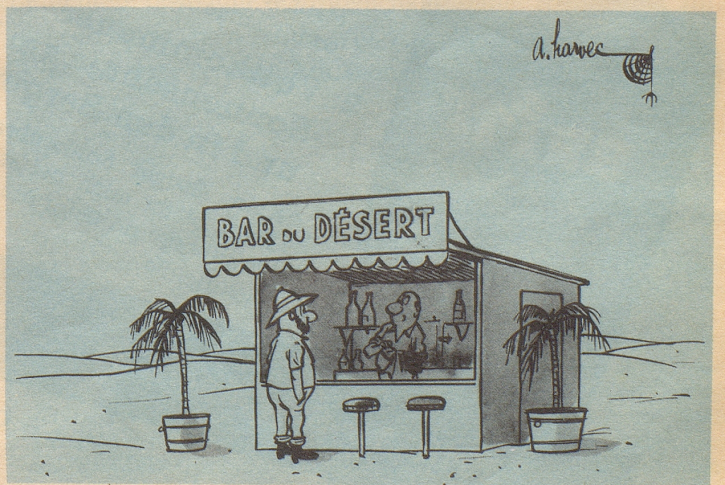
Er geht damit nämlich zwischen 600 und 700 Jahre weit. Und damals war – es fällt mir nicht leicht, es zu sagen –, damals also war ein schöner Teil der Altvorderen heutiger Schweizer noch gar keine Schweizer. Ich muß sogar ganz offen sagen, daß noch sehr lange nach Morgarten ein schöner Teil der «Heldenväter» ausgerechnet unter habsburgischer Fahne gegen die Schweizer stritten. Vielleicht streiten *mußten*, gewiß, aber sie taten es immerhin. Und es wäre vielleicht in Alabama an der Zeit, solches im Geschichtsunterricht gelegentlich und neben viel Unwichtigerem *auch* zu erwähnen.

Dann nämlich könnte sich nicht ereignen, was dem genannten Oesterreicher kürzlich passierte, nämlich, wie er in seinem Brief erzählte: «Neulich spreche ich mit einem Kunden aus Chur, und er merkt natürlich, daß ich kein Schweizer bin. «So, so, also aus Oesterreich sind Sie?! Haben Sie eigentlich Sempach und Morgarten schon vergessen?» ...

An des Oesterreichers Stelle hätte ich geantwortet: «Ja, das habe ich in der Tat vergessen, denn ich war nicht dabei. So wenig, übrigens, wie Sie!»

Und wenn der Zufall es gewollt hätte, dann hätte sich vielleicht ergeben, daß des Churer-Schweizers Ahnen erst vor 100 Jahren Schweizer geworden sind und vielleicht sogar aus Oesterreich stammen, während es nicht völlig ausgeschlossen ist, daß des briefschreibenden Oesterreichers Vorfahren Schweizer gewesen sind. Er trägt nämlich einen Geschlechtsnamen, den man in der Zentralschweiz nicht ungerne als «echten Schweizernamen» bezeichnet.

Solche Zufälle kann es in Alabama nämlich geben. *Bruno Knobel*



«Bei mir verkehren fast ausschließlich Passanten ...»